



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Franz X. Eder / Oliver Kühschelm**

Kulturwissenschaftliche Bildtheorien

Ihre Potentiale und Grenzen für die historische Diskursanalyse

■ **Thomas Lemke**

»Die Regierung der Dinge«

Politik, Diskurs und Materialität

■ **Werner Friedrichs**

Diskursanalyse als Methode für die Didaktik der Sozialwissenschaften

■ **Andreas Stückler**

Diskursanalytische Rechtsnormgeneseforschung

Zur diskursanalytischen Untersuchung von Rechtsentstehungsprozessen

Inhaltsverzeichnis

Willy Viehöver / Reiner Keller / Werner Schneider
Editorial 226

Themenbeiträge

Franz X. Eder / Oliver Kühschelm
Kulturwissenschaftliche Bildtheorien
Ihre Potentiale und Grenzen für die historische Diskursanalyse 229

Thomas Lemke
»Die Regierung der Dinge«
Politik, Diskurs und Materialität 250

Werner Friedrichs
Diskursanalyse als Methode für die Didaktik der Sozialwissenschaften 268

Andreas Stückler
Diskursanalytische Rechtsnormgeneseforschung
Zur diskursanalytischen Untersuchung von Rechtsentstehungsprozessen 287

Rezension

Christian Geulen
Eine Wissenschaft für sich...
Die Linguistische Diskursanalyse im fachfremden Blick 316

Obituary/Nachruf

Martin Nonhoff
Politischer Denker, Diskurstheoretiker, Post-Marxist
Ein Nachruf auf Ernesto Laclau 320

Serviceteil 326

Franz X. Eder/Oliver Kühschelm

Kulturwissenschaftliche Bildtheorien

Ihre Potentiale und Grenzen für die historische Diskursanalyse¹

Zusammenfassung: In der historischen Diskursanalyse wird zunehmend versucht, Bilder und Bildlichkeit einzubeziehen und die Geschichte des Sagbaren mit der des Zeigbaren zu verflechten. Dabei ergeben sich Fragen nach den Spezifika der Bildkommunikation, der Beziehung von Sprache und Bildlichkeit, nach Bildwahrnehmung und Bildpraktiken. Der vorliegende Text gibt einen Überblick über Positionen der jüngeren Kulturwissenschaften aus semiotischen wie hermeneutischen Denktraditionen. Diskutiert wird, ob diese Positionen in theoretischer Hinsicht Bildlichkeit fassbar machen, ohne in anthropologische und ontologische Essenzialisierungen zu verfallen. Gefragt wird außerdem, welche methodologischen Anknüpfungspunkte sich für die historische Diskursanalyse bieten, um multimodale Diskurse zu erschließen.

Schlagwörter: Historische Diskursanalyse, Semiotik, Hermeneutik, Archäologie, iconic turn, Akteur-Netzwerk-Theorie, Phänomenologie, Kognitive Linguistik

Summary: Historical discourse analysis has been increasingly intent on including images and visuality. It tries to show the entanglement of what can be said with what can be shown. This raises questions concerning the particularities of visual communications and the relation between language and visuality, as well as regarding the perception of images and image practices. The present text looks at recent positions in cultural studies considering both semiotic and hermeneutical traditions. It will ask if these approaches open up theoretical perspectives on visuality without falling into the trap of anthropological and ontological essentialization. The text will further discuss whether historical discourse analysis can benefit methodologically for its efforts to tackle multimodality.

Keywords: historical discourse analysis, semiotics, hermeneutics, archeology, iconic turn, actor-network-theory, phenomenology, cognitive linguistics

Noch Anfang der 1990er Jahre meinte Brigitte Tolkmitt, die Geschichtswissenschaft behandle die »historische Bildkunde« wie ein »Stiefkind« (Tolkmitt 1991, S. 7). Seither hat das Interesse nicht nur deutlich zugenommen, sondern ist über einen traditionellen realienkundlichen Zugang hinausgewachsen.² Visualität, in einem immer umfassenderen Sinn behandelt, hat Konjunktur in den Kulturwissenschaften. Auch die Geschichtsfors-

1 Der Beitrag ist eine gekürzte und bearbeitete Fassung der Einleitung zu Eder/Kühshelm/Linsboth (2014).

2 Zur Geschichte der Bildforschung in der Geschichtswissenschaft vgl. Paul (2006) und Jäger (2005, 2009).

schung trägt dazu bei, die Beschäftigung mit Bildern und Bildlichkeit in einer inter- und transdisziplinären Perspektive zu etablieren (vgl. Sachs-Hombach 2005a). Zumindest auf wesentliche Teile der historischen Disziplin trifft zu, dass sie sich von einer ›klassischen‹ Textwissenschaft wegbewegt und in eine multimodale Kulturwissenschaft verwandelt. Die Diskursforschung spielt hierbei eine prominente Rolle – oft mehr als diskursanalytische Methoden in einem engeren Sinn (Eder 2006, 2013; Landwehr 2008, 2010). Rasch nimmt die Zahl der Studien zu, die Bilder als ein wesentliches Element diskursiver Ordnungen berücksichtigen wollen. Umso dringlicher ist es, die theoretischen und methodologischen Implikationen dieses Erkenntnisziels zu diskutieren. Zu fragen ist, inwiefern die bildwissenschaftliche Reflexion Zugriffe erarbeitet hat, bei denen die historische Diskursanalyse und die Geschichtswissenschaften insgesamt andocken können, um die Herausforderung durch Bildlichkeit in ihrer vollen Tragweite zu erfassen und ihr im Weiteren forschungspraktisch gerecht zu werden.

Mehrere Aufgaben sind zu bewältigen: Zunächst einmal bedarf es geeigneter Verfahren, um Bilder überhaupt als einen visuellen Modus von Kommunikation präzise untersuchen zu können. Die Analyse muss ihre Aufmerksamkeit außerdem darauf richten, wie verbale und visuelle Texte miteinander interagieren. Sprache und Bilder unterscheiden sich in ihren Aussagemöglichkeiten und eben deshalb werden in der Kommunikation beide Modi verwendet. Das wirft die Frage auf, inwiefern Diskursanalyse den Eigenwert, ja die Eigenlogik des Bildlichen berücksichtigen kann und muss. Ferner dürfen die Geschichtswissenschaften – wie andere kultur- und sozialwissenschaftliche Disziplinen – nicht bei der Beobachtung sprachlicher und visueller Fixierungen stehenbleiben, sondern müssen auf die mit ihnen verbundenen Praktiken fokussieren.

Im Folgenden werden wesentliche bildwissenschaftliche Positionen unter dem Gesichtspunkt betrachtet, welche Potentiale sie für die Erschließung von Visualität durch die Geschichtsforschung bergen. Wie gezeigt wird, lässt sich eine grobe Einteilung in (post-)strukturalistische Analysen und hermeneutische Zugänge vornehmen.³ Erstere manifestieren sich in den verschiedenen Varianten einer Semiotik, die Bilder als Zeichen liest. Mit ihr kontrastieren Herangehensweisen des *iconic/pictorial* turn, die sich teils explizit auf einen hermeneutischen Theoriehorizont beziehen. Die erste Variante steht diskursanalytischen Verfahren näher, doch gerade in jüngster Zeit wird versucht, zwischen semiotischen und hermeneutischen Zugriffen zu vermitteln.

3 Vgl. Traue (2013, S. 118), der in Anschluss an Rainer Diaz-Bone Hermeneutik/Pragmatismus und (Post)Strukturalismus als jene methodologischen »Megaparadigmen« ansetzt, die auch die sozialwissenschaftliche Bildinterpretation bestimmt haben. Vgl. außerdem die Projektskizze der Forschergruppe zu BildEvidenz an der FU Berlin, die den Antagonismus zwischen Bildern als »lesbaren Zeichensystemen« und Bildern als autonomen Instanzen der Sinnproduktion zum Ausgang ihres Forschungsprogramms nimmt; Geimer/Krüger n. d.

Grundkonstellationen: Semiotik und Hermeneutik des Bildes

Semiotische Analysen von Bildlichkeit basieren darauf, visuelle und verbale Modi der Kommunikation in einer Theorie des Zeichens zusammenzubinden. Bilder besitzen demnach eine dem Zeichensystem der Sprache oder Schrift vergleichbare Struktur, die sich in diskrete Einheiten und Ebenen zerlegen lässt. Werden Bilder so als ›Text‹ verstanden, kann mittels einer Bild-Grammatik ihre Syntax, Semantik und Pragmatik untersucht werden (Schulz 2010, S. 133). Sofern die Einbeziehung der Pragmatik gelingt, kann auch die Kluft zwischen dem Zeichenvokabular und seiner situationsbezogenen Anwendung überwunden werden.

Zu den theoretischen Voraussetzungen einer semiotischen Analyse zählt die Annahme, dass Texte wie Bilder und ihre Verknüpfung in einer Kultur bzw. Gesellschaft regelmäßig vorhanden sind und eingesetzt werden. Da sie von Codes als einer sozialen Stabilisierung von Bedeutungen ausgeht, kann sie deren Sinn zum Gegenstand der Analyse machen. Inwiefern Semiotik auch den historischen Wandel der Codes, seine Kontingenz und Situationsabhängigkeit⁴ angemessen reflektieren kann, ist eine kontrovers diskutierte Frage. Den Anspruch, über semiotische Analysen gesellschaftliche Strukturen und Prozesse zu erfassen, hat insbesondere die *social semiotics* (Sozialsemiotik) erhoben. In diesem Feld wurde auch der systematische Versuch unternommen, Bildproduktion und -interpretation als Macht- und Hegemonialpraktiken auszuweisen.

Der Zugang der *social semiotics* ist von der funktionalen Grammatik des Linguisten Michael Halliday (1978) beeinflusst. Halliday ging bei seiner funktionalsemiotischen Sprachanalyse (im Gegensatz zur statischen bzw. strukturalen) davon aus, dass ein Bedeutungspotential im Spiel ist, wenn Sprecher und Sprecherinnen in sozialen Kontexten mit Sprache agieren. Bedeutungen werden nach Halliday auf drei Ebenen konstruiert bzw. verankert, nämlich auf einer ideationalen, interpersonalen und textuellen. Auf Bilder angewandt meint die erstere

»die visuelle Sachverhaltsdarstellung und beschreibt Aussagemöglichkeiten des Bildes. Hier werden z.B. Handlungsstrukturen (soziale Handlungen) von konzeptuellen Strukturen (sozial geteiltes Wissen) unterschieden. Auf der zweiten Ebene gelangen die gestalterischen Mittel des Bildes in den Blick, die soziale Bezüge zwischen Bildverwender bzw. -produzent und Betrachter konstruieren (...). Die dritte Ebene schließlich ist mit Prinzipien des Bildaufbaus bzw. der Anordnung von Bildern befasst, die darstellende und interpersonelle Elemente aufeinander beziehen.« (Stöckl 2004, S. 15; vgl. Kress/van Leeuwen 2006, S. 41 ff.)

Die funktionale Sicht wurde zunächst u. a. von Robert Hodge und Gunther Kress (1988) für eine der Gesellschaft zugewandte kritische Linguistik adaptiert, später von Kress und van Leeuwen (1990, 2006) systematisch auf die bildlich-textliche Kommunikation über-

4 Vertreter der Gesprächsanalyse sehen hier ein Defizit der wesentlich aus den *social semiotics* gespeisten *critical discourse analysis*. Vgl. Schegloff (1997) und Wooffitt (2005).

tragen und zu einer sozial-funktionalen Bild-Text-Semiotik weiterentwickelt. Über van Leeuwen und Kress führt zudem eine Verbindung zum Paradigma der *Critical Discourse Analysis*, dem sich beide in den frühen 1990er Jahren zurechneten. An dieser Forschungsrichtung docken ihrerseits häufig historische Diskursanalysen an, wenn sie einer Werkzeugkiste für die Mikroanalyse von Texten bedürfen.

Bei den *social semiotics* schließt auch die von Hartmut Stöckl vorangetriebene (multimodale) »Bildlinguistik« an, der es um »die Betrachtung der Bezüge zwischen Sprache und Bild in Gesamttexträumen und die Nutzbarmachung linguistischer Konzepte, Modelle und Methoden für die Beforschung des in vorwiegend massenmediale Texte integrierten Bildes« geht (Klemm/Stöckl 2011, S. 9). Die Analyse der »Bildsprache« kann materielle/visuelle Bilder genauso umfassen wie sprachliche und mentale Bilder und deren wechselseitige Verbindung. Die Aufgabe der Bildlinguistik wird folglich darin gesehen, die Regeln des multimodalen Zeichengebrauchs und das damit verknüpfte Wissen zu analysieren. Da viele der einführenden Publikationen zur Bild-Text-Forschung sehr kompakt, anwendungsorientiert und entlang konkreter Analysebeispiele und -schritte verfasst sind, ist zu erwarten, dass sie auch rasch in den Kulturwissenschaften und in der Historiographie – und zuvorderst in universitären Abschlussarbeiten – Verbreitung finden werden (etwa Schmitz 2011; Stöckl 2011).

Schon Roland Barthes hat jedoch auf die Problematik der Polysemie von Bildern verwiesen: In seinem 1964 erschienenen, inzwischen klassischen Essay »Rhetorik des Bildes« sah er Bilder als eine »fluktuierende Kette« von Signifikaten«, von deren Bedeutungen erst »der Leser manche auswählen und die übrigen ignorieren« müsse (Barthes 1990, S. 34). Das fluktuierende Bilderpotential hinterlässt demnach immer eine gewisse Unruhe und Unsicherheit und führt dazu, dass Gesellschaften die Fluktuation sprachlich zu fixieren und die »Lesbarkeit« eines Bildes zumindest temporär zu verankern suchen. Barthes unterstrich zudem, dass es sich bei den so entstehenden Dekodierungsangeboten um sozial geprägte Wissensbestände und Kompetenzen handelt und deshalb »vor allem die Moral und die Ideologie einer Gesellschaft auf dieser Ebene ansetzen« (ebd.). Rezipienten und Rezipientinnen benötigen bestimmte soziokulturelle Kompetenzen (etwa hinsichtlich des gesellschaftlichen Kontexts und die sozialen Differenzen und Kapitalien) sowie Kodewissen (etwa über die Gestaltungs- und Darstellungsformen), um bildliche (wie textliche) Artefakte »richtig« lesen zu können (vgl. van Leeuwen 2005).

Semiotische Perspektiven, die aus der von Saussure begründeten strukturalistischen Linguistik hervorgehen, bleiben der Sprache verpflichtet. Sie entkommen ihr letztlich nicht als Quelle jener metaphorischen Projektionen, mit deren Hilfe sie andere Modi der Kommunikation erschließen. Das erschien allerdings zum Beispiel Roland Barthes auch zunächst gar nicht nötig: Anstatt die Linguistik als Teil der Semiologie aufzufassen, wie es Saussure vorgeschlagen hatte, wollte er die Semiologie zu einem Feld der Linguistik machen (Barthes 1983; Bredekamp 1998, S. 6; Harris 2003, S. 133–151). Auch der spätere Essay »Die Rhetorik des Bildes« bewegt sich, wie sein Titel anzeigt, innerhalb eines sprachorientierten Paradigmas. Dasselbe gilt für den von Barthes inspirierten Zugriff des »Reading Images«, den Kress und van Leeuwen (2006) beschreiben. Die Konzeptualisierung von Bildrezeption als »Lektüre« von Bildern wie die Annahme einer visuellen

Grammatik errichten zwischen der Sprache und anderen Kommunikationsmodi eine Hierarchie (Kress 2001; Breeze 2011).

Kress und van Leeuwen haben inzwischen ihren Zugriff erweitert. Insbesondere ersterer propagiert eine multimodale Semiotik, die eine gleichgewichtige Beachtung verschiedener Modi vorsieht (Kress 2010). Anstatt de facto der Sprache den Vorrang zu geben, soll sich die Analyse situationspezifisch dem Gegenstand der Untersuchung anpassen. Auch wenn sich die Semiotik damit vom Primat der Sprache gelöst hat, bleibt die Problematik des prästabilisierten Codes bestehen, aus dem ein analytisches Übergewicht gegenüber den konkreten Kommunikationsakten erwächst (vgl. Harris 1996). Das Verhältnis des Codes zu Praktiken, durch die Zeichen erst zu einem Element von Geschichte(n) werden können, wird üblicherweise als ein Nebeneinander von Text und Kontext behandelt. Das führt zu einer Verräumlichung des Sozialen ohne genuin zeitliche Dimension, wobei letztere als eine Reihe von synchronen Strukturen simuliert wird. Für die Geschichtswissenschaften im Allgemeinen bleibt das so wenig befriedigend wie für die am Wandel orientierte historische Diskursanalyse im Besonderen.⁵

Auf die historische Dimension des Verstehens zielt die philosophische Hermeneutik, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem von Hans-Georg Gadamer geprägt wurde. Am Beginn von »Wahrheit und Methode« bringt Gadamer ein Beispiel,⁶ das in mehrfacher Hinsicht instruktiv ist – durch seine Verbindung von Sprache, Visualität und Körperhaftigkeit wie in seiner Koppelung von Kunst und Religion:

»Es sollte zugestanden werden, daß etwa ein antikes Götterbild [...] die Welt der religiösen Erfahrung, der es entstammt, so wie es heute vor uns steht, enthält, und das hat die bedeutende Folge, daß diese seine Welt auch noch zu unserer Welt gehört. Es ist das hermeneutische Universum, das beide umfaßt.« (Gadamer 1975, S. XIX)

Ein »geteiltes hermeneutisches Universum« hebt Geschichtlichkeit jedoch in letzter Instanz auf. Solcherart setzt die Hermeneutik auf die »Nähe« der Interpretation statt auf analytische Distanz, wie sie semiotische Zugriffe oder auch Foucaults »Archäologie« zu gewinnen suchen. Entgegen Foucaults bekanntem Vorschlag sollen Monumente als Dokumente behandelt werden; sie sind allenfalls schwer lesbar. Mit Bruno Latour könnte man einwenden, dass das Reden in weitgreifenden Abstraktionen die Rekonstruktion der Spuren behindert, die das betrachtete Götterbild, das in obigem Zitat nur eine generische Vorstellung ist, zu einem Aktanten in historischen Netzwerken macht. Gadamer lässt beispielsweise die bildungsbürgerlichen Voraussetzungen des spezifischen Universums unerwähnt, in dessen Rahmen Betrachter vom Anblick eines antiken Götterbilds ergriffen werden. Es geht für ihn aber auch – darin an Martin Heidegger geschult – um eine unentwirrbare Gemeinsamkeit von Zeichen und Leben. So sei in der Kunst die Bildung nicht scharf von Lebensbedeutsamkeit zu trennen (ebd.). Als »Wesenszug aller Bild-erfahrung« erachtet Gadamer »die ursprüngliche Einheit und Nichtunterscheidung von

5 Zur Herausforderung, diskursiven Wandel nachzuzeichnen vgl. Landwehr (2010).

6 Genauer gesagt: Im Vorwort zur zweiten Auflage.

Darstellung und Dargestelltem« (ebd., S. 144). Dadurch geht der vom Bild erzeugte Sinn nicht im Logos, der Sprache, auf. Es handelt sich um den Versuch einer Ontologie, welche die »Unersetzbarkeit des Bildes, seine Verletzlichkeit, seine ›Heiligkeit« erklärt (ebd.). Auf diese Trias von Bildeigenschaften zielt auch das gegenwärtige Denken des *iconic/pictorial turn*, und so ist es nicht überraschend, dass sich deren deutschsprachige Vertreter positiv auf Gadamer beziehen. Man dürfe »der Hermeneutik einen genuinen Zugang zu bildnerischen Phänomenen zubilligen«, meint Gottfried Boehm (2007a, ebd., S. 244). Auf der ästhetischen Nicht-Unterscheidung, die »Sachgehalt und Erscheinungsweise« (ebd.) verschmilzt, gründet jene Differenz, die Boehm als ikonische bezeichnet:⁷ ein gegenüber der Sprache unabhängiger Sinn, den diese auch nicht einholen kann.

Boehm wendet das hermeneutische Paradigma in ein deiktisch-ikonisches, das er scharf vom semiologisch-sprachlichen abhebt (vgl. Jäger 2012, S. 98). Zentral ist der Begriff des Zeigens, mit dem bereits Heidegger das (sprachliche) Verstehen in der Pragmatik des Lebens verankern wollte (Boehm 2007a, S. 21, 2010, S. 18). Boehm konzediert zwar, dass Sprache unter anderem auch über deiktische Ressourcen verfügt, das Zeigen hält er aber vor allem für das Bild fundamental. Er erkennt hier eine Wurzel, der »Evidenzen eines eigenen Typs« entspringen. Er spricht von der den Bildern innewohnenden »ikonischen Intelligenz«, die sie von sprachlichen Vorgaben und mimetischen Rückbindungen emanzipiert. Bilder entziehen sich gemäß Boehm dem Sprachlichen nicht zur Gänze, aber die »ikonische Differenz« begrenzt ihre Übersetzbarkeit in Sprache: Das Bild sei zwar »mit den Kontexten des Denkens, des Geschlechtes, der Kultur, der Ideologie, der Rede vielfältig verknüpft. Was freilich nicht bedeutet, dass es sich aus diesen Kontexten auch deduzieren ließe« (Boehm 2007b, S. 31).

Die Rede von der ikonischen Differenz soll das Bild als eine »hochspezifische Form des Ereignisses« erschließen (Boehm 2011, S. 173). Ereignisse bergen ein Überraschungsmoment, das sich nicht auf eine Struktur reduzieren lässt und nicht durch diese vollständig determiniert ist. Wir haben es also mit Kontingenz zu tun, und konkret wird hier versucht, die Geschichtlichkeit von Bildern zu denken. Gleichzeitig bestimmt Boehm das Phänomen des Zeigens ontologisch und gibt ihm dadurch einen festen Grund jenseits der Geschichte.⁸ Das Denken von Geschichtlichkeit stößt hier an dieselbe Grenze, die ihm schon in der Traditionslinie von Husserl über Heidegger zu Gadamer gesetzt war.

In der semiotischen Perspektive von Kress und van Leeuwen tritt Geschichte in anderer Weise ein: Demnach besitzen Bilder als semiotischer Modus eine der Sprache parallele, wenn auch in vielen Aspekten andersartige Fähigkeit, narrative Prozesse auszudrücken, das heißt, Geschichte(n) zu erzählen (Kress/van Leeuwen 2006, S. 76 ff.). Geschichte wird außerdem als historischer Kontext zum Bild/Text relevant. Der Sinn des Bilds lässt sich entlang einer um Kontextwissen ergänzten formalen Analyse rekonstruieren oder – je nach Anwendungsbereich – prognostizieren. Dagegen betonte Boehm, er

7 Die Arbeit an der Kategorie begann er in einem von ihm gemeinsam mit Gadamer herausgegebenen Band: Boehm (1978).

8 Boehm sucht im Kontrast von Form und Grund den »Geburtsort jeglichen bildlichen Sehens« (Boehm 1994, S. 30; vgl. auch Boehm 2007a, S. 28) und essenzialisiert es dadurch, wie Burri (2008, S. 348) moniert.

würde »dazu neigen, am einzelnen Bild zu entscheiden, wie in ihm Sinndimensionen entstehen, die sich der sprachlichen Anschlussfähigkeit entziehen. Etwa die Rolle des Vieldeutigen, der Unbestimmtheit, der Ambiguität, eine sehr dem Bilde zuzuordnende Eigenschaft« (Laleg 2011, S. 13).

Eben diese Eigenschaften hat Jacques Derrida (1976, 1990, 2009) auch der Sprache zugeordnet und mit seinem Begriff der *différance* ausgemessen: Das sprachliche Zeichen versucht, das Abwesende zu fassen, denn wäre es präsent, benötigte man nicht das Zeichen. Man würde aber auch nicht des Zeichens bedürfen, wenn es nicht etwas gäbe, das es benennen soll. Sprache ist daher eine stets aufgeschobene Präsenz. Bewegen sich die *différance* und die ikonische Differenz auf dieselbe Lücke zwischen Formen des Bezeichnens und Materialität zu, nur aus entgegengesetzter Richtung kommend, von sprachlichen Signifikanten einerseits, vom Bild andererseits? Boehm zieht es bislang vor, Fragen nach den Anschlussstellen an sprachorientierte Philosophien der Differenz »einzuklamern« (Laleg 2011, S. 12; vgl. Stiegler 2007). Das verweist auf ihre Brisanz. Steht dem für Sprache konstitutiven Mangel, der immer wieder neue Verschiebungen erzwingt, eine Fülle der visuellen Präsenz gegenüber? Sprache ist freilich voller Metaphern und eben nicht nur Zeichen und schon gar kein formales Kalkül; Bilder wiederum werden verwendet, um etwas zu sagen, sind mithin ebenfalls Zeichen. Jederzeit eindeutig ist die Rollenverteilung also nicht.

Eine Archäologie der Sichtbarkeiten?

Die Problemlagen von Bildsemiotik und -hermeneutik lassen sich auch anhand der Arbeiten Foucaults entfalten. Diese stellen einen zentralen Bezugspunkt der kulturwissenschaftlich orientierten Geschichtsforschung dar. Das gilt insbesondere auch für die historische Diskursanalyse.⁹ Inwiefern hat Foucault selbst bereits die systematische Einbeziehung von Bildern in die Analyse angeregt und Wege angedeutet? Die Frage soll hier an die »Archäologie« gerichtet werden, die den Kern der ›diskursanalytischen‹ Phase in seinem Schaffen bildet.

Mit seinem Werk »Die Ordnung der Dinge« (Foucault 1974), zu dem die »Archäologie des Wissens« (1981) eine methodologische Reflexion nachreichte, war Foucault bekanntlich von seinen Zeitgenossen als ein Star des strukturalistischen Denkens gefeiert worden, das sich Mitte der 1960er Jahre am Höhepunkt seines Prestiges befand (Dosse 1999, S. 475 ff.). Foucault nahm allerdings bald eine ambivalente und distanzierende Haltung ein,¹⁰ denn der Strukturalismus untersuche »Ensembles in ihrem gegenwärtigen Gleichgewicht und nicht so sehr Prozesse in ihrer geschichtlichen Entwicklung« (Foucault 2001a, S. 745). Ein anderes Merkmal des Strukturalismus war der analytische Vorrang der Sprache. So versuchten Claude Lévi-Strauss oder Roland Barthes, kulturelle Phänomene als sprachliche zu erfassen, ob als Sprache der Mythen oder der Mode. Wie

9 Vgl. Martschukat (2002), Sarasin (2003), Eder (2006), Landwehr (2008, S. 65–79).

10 Letzteres dezidiert in Einleitung und Schluss der Archäologie: Foucault (1981, S. 27 f., S. 283–301).

platziert sich in dieser Hinsicht die Foucaultsche Archäologie? Dazu findet man entgegengesetzte Einschätzungen: Maasen et al. (2006; ebenso Renggli 2014) meinen, die Diskursanalyse sei schon von Foucault auf die Einbeziehung von Bildern angelegt worden. Er hätte »die Masse des Gesagten« (Foucault 2001b, S. 1000) nicht aus der Sicht des sprachlichen Systems betrachtet. Claus Zittel (2014) hält Bilder hingegen für eine Leerstelle der Foucaultschen Diskursanalyse und führt u. a. Foucaults Bemerkung aus der »Archäologie« ins Treffen: »Die Aussagenanalyse kann sich niemals auf etwas anderes beziehen als auf gesagte Sätze« (Foucault 1981, S. 159). Allerdings geht es Foucault hier nicht um die Möglichkeit unterschiedlicher Modi von Aussagen, sondern um die Präzisierung, dass nur deren manifeste Ebene, nicht ein »heimlicher Sinn« Gegenstand der Archäologie sein könne; und an anderer Stelle desselben Werks verwahrt er sich gegen die Beschränkung auf einen sprachlichen Modus: »Schließlich bilden eine Graphik, eine Wachstumskurve, eine Alterspyramide, eine Vorkommensabbildung Aussagen« (ebd., S. 120). Und doch scheint Foucaults Aufmerksamkeit vordringlich dem Sagen, den Sätzen, der »Masse des Gesagten« gegolten zu haben – und nicht dem Gezeigten.

Diesem Eindruck arbeitet Gilles Deleuze bei seiner Lektüre des Werks Foucaults entgegen (Deleuze 1992). Er geht vom Befund aus, dass Foucault sich in der »Archäologie« zwar auf diskursive Formationen konzentriert, aber eine Beziehung zu nicht-diskursiven Milieus postuliert. Letztere seien, so Deleuze (1992, S. 50), zwar hier noch unbestimmt geblieben, aber in »Überwachen und Strafen« genauer untersucht worden. In der »Archäologie des Wissens« beschränkt sich Foucault darauf, als Beispiele von nicht-diskursiven Milieus »Institutionen, politische Ereignisse, ökonomische Praktiken und Prozesse« anzuführen (Foucault 1981, S. 231). Er hält zudem fest, dass die Archäologie die Beziehung weder als wechselseitige Symbolisierung noch als eine der Kausalität begreift, die den Diskurs aus nicht-diskursiven Rahmenbedingungen erklären würde. Die archäologische Methode soll die Beziehung als je spezifische Artikulation analysieren (ebd., S. 224, S. 231 ff.). Was darunter zu verstehen ist, verrät Foucault allerdings nicht (vgl. Dreyfus/Rabinow 1983, S. 75 ff.).

Deleuze beantwortet diese Frage ebenso wenig, aber ihm zufolge ist die Beziehung des Diskursiven zum Nicht-Diskursiven als Verhältnis des Sagbaren zum Sichtbaren zu fassen. Der Rolle, die Aussagen für diskursive Formationen spielen, entspricht die von Sichtbarkeiten im Bereich des Nicht-Diskursiven. Die Symmetrie scheint vollkommen: »Alles, was wir über die Aussage und ihre Bedingungen gesagt haben, ist auch über die Sichtbarkeit zu sagen« (Deleuze 1992, S. 81). So wie Aussagen nicht mit Sätzen identisch sind, so darf man Sichtbarkeiten nicht mit Dingen verwechseln. Schon gar nicht sind sie Bilder, definiert als graphische Markierungen auf einer begrenzten Oberfläche. Der Archäologie stellt sich also eine doppelte methodologische Aufgabe: »Man muß aus Wörtern und der Sprache [...] Aussagen herausziehen, aber auch den Dingen und dem Sehen die Sichtbarkeiten« (ebd., S. 76). Letztere seien indes nicht an das Sehen gebunden, sondern »Komplexe von Aktivität und Passivität, von Aktion und Reaktion, ans Licht tretende multisensorielle Komplexe« (ebd., S. 84). Es geht mithin um das Erscheinen von Materialität überhaupt. Das Archiv, von dem Foucault spricht, sei audiovisuell konzipiert, versichert Deleuze (ebd., S. 73). Das deutet eine übergreifende Gemeinsamkeit des Sag- und Sicht-

baren an; andererseits wird dieses Archiv als »disjunktiv« beschrieben (ebd., S. 92). Auf eine Trennung weist auch die Feststellung hin, das Sichtbare besitze »seine eigenen Gesetze, seine Autonomie« (ebd., S. 72). Es bestehe eine »Wesensdifferenz von Inhaltsform und Ausdrucksform« (ebd., S. 87). Doch ihr Verhältnis zueinander wird auch als Hierarchie gefasst, denn es gebe »einen Primat der Aussage gegenüber dem Sichtbaren« (ebd.,). Deleuze schreibt von einem »eigentümlichen Neukantianismus« Foucaults, der die Spontaneität der Sprache der Rezeptivität von Licht gegenüberstelle (ebd., S. 86 f.). Die Form ergreift also den Inhalt. An dem Punkt sind wir plötzlich wieder bei einer konventionellen Gewichtung und Gestaltung des Verhältnisses von Text und Bild angelangt: Sie folgt der Relation von Verstand und Wahrnehmung, von Geist und Welt, auch wenn Foucault dezidiert keine transzendentalphilosophische Reflexion betreiben will.

Für seine Diskussion über Sichtbarkeiten wendet Deleuze einige hermeneutische Finessen auf. Aufschlussreich ist seine Interpretation insbesondere dort, wo er Positionen der Archäologie so akzentuiert, dass die Perspektive von der Dichotomie aus Sichtbarkeiten und Aussagen, von Materialem und Diskursivem wegführt. Deleuze greift aus »Überwachen und Strafen« den Begriff des »Diagramms« auf, der auch im gemeinsamen Schaffen von Deleuze mit Felix Guattari eine zentrale Rolle spielt (Deleuze/Guattari 1992); ebenso wie der von Foucault nicht gebrauchte Begriff der »abstrakten Maschine«, den er für die Erklärung des Diagramms verwendet: Es sei die immanente »Ursache der konkreten Anordnungen [assemblages]« von Kräfteverhältnissen. Sie formen ein »Netz aus Allianzen«, die über »kleine lokale Gruppen« verlaufen. Es sind »stets Mikro-Beziehungen«. Über solche »infinitesimale Beziehungen« konstituieren sich erst die »großen Ganzheiten« (Deleuze 1988, S. 52 ff.). Eine Verwandtschaft mit den Aktanten-Netzwerken Latours zeichnet sich hier ab,¹¹ auch die Nähe zu dem – wieder an Foucault orientierten – Versuch, mit dem Begriff des Dispositivs heterogene Gefüge in den Blick zu nehmen.¹² Die Archäologie hält Sichtbarkeiten und Aussagen fest in einem quasi-strukturalistischen Griff, der in der praktischen Umsetzung auf eine parallele und gleichrangige Betrachtung von Text und Bild hinausläuft. Die Reformulierung des analytischen Programms, die Deleuze am Herzen liegt, wenn er von *assemblages* spricht, vermag Bilder hingegen als Elemente von Allianzen zu begreifen und damit den Blick für komplexere Interaktionen zu öffnen, als sie eine binäre Opposition von Wort und Bild zulässt.

Aktanten-Netzwerke

Die von Bruno Latour vorgetragene Actor-Network-Theory kann einerseits als eine Mutation strukturaler Semiotik gelten. Mit dem Netzwerk von Aktanten tritt Latour das Erbe einer differentialistischen Semantik an, wie sie schon Saussure grundgelegt hat. Das

11 Zum maßgeblichen Einfluss von Deleuze auf die Actor-Network-Theory vgl. Schmidgen (2011, S. 17 ff.).

12 Vgl. Bührmann/Schneider (2008), Deleuze (1991). Eine Ähnlichkeit von Actor-Network-Theory und Dispositivanalyse wird oft diskutiert. Vgl. Ganahl (2013), van Dyk (2013).

Aktanten-Konzept entstammt wiederum der Narratologie von Algirdas Greimas (Belliger/Krieger 2006), dessen später Strukturalismus als ein kontinentaleuropäisches Pendant zur funktionalen Grammatik von Halliday gelten kann. Die Actor-Network-Theory beansprucht andererseits, in einer gegen die Semiotik gerichteten Pointe, eine Perspektive jenseits der Trennung von Zeichen und Welt einzunehmen. Um den Bruch zwischen Dingen und Zeichen zu vermeiden, fokussiert sie auf die Verkettung von menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten (Latour 2000, S. 70). Nachgezeichnet werden sollen die im jeweiligen Fall von Aktant zu Aktant vollzogenen Vermittlungsschritte. Das Ziel ist es, die Entstehung von neuen Konstellationen angemessen zu rekonstruieren, ohne dabei anzunehmen, dass sie durch irgendeinen ihrer Ausgangspunkte determiniert gewesen seien. Die Actor-Network-Theory will die Dichotomie von Zeichen und Welt beseitigen, die in der abendländischen Theoriegeschichte vorrangig als eine von Sprache und Welt gefasst wurde, indem sie heterogene Entitäten unter dem Aspekt ihres Handlungspotentials zu Kollektiven fügt. Diese Perspektive schafft Konsistenz und entschärft auch die Gegenüberstellung von Text/Schrift und Bild. Schriftliche und visuelle Artefakte werden zu Aktanten wie andere Dinge und Lebewesen auch und sind im Rahmen der Praktiken zu diskutieren, die bei ihnen ansetzen.

Latour veranschaulicht dies am Beispiel des Seefahrers Jean-François de La Pérouse, der im Auftrag von Ludwig XVI. den Pazifik kartographisch genauer erfasste. Auf Sachalin wollte er von dort lebenden Chinesen wissen, ob es sich bei diesem Land um eine Insel oder Halbinsel handle. Ein Mann zeichnete als Antwort eine Karte in den Sand. Wie der französische Geograph war die Auskunftsperson in der Lage, topographische Gegebenheiten auf eine Fläche zu projizieren. In der Fähigkeit, ein topographisches Bild zu produzieren, bestand also nicht der wesentliche Unterschied zwischen beiden. La Pérouse aber wurde durch die Zeichnung ermöglicht, aus einer Entfernung von tausenden Kilometern die Routen von Schiffen festzulegen, die sich in diesem Teil des pazifischen Ozeans bewegten (Latour 2006, S. 264 f.). Das Narrativ, zu dem das Bild als ein Aktant beitrug, war demnach nicht in der Struktur des kartographischen Bilds als Zeichen angelegt, sondern realisierte sich in den Verknüpfungen, mit denen die Konturen im Sand für La Pérouse von Sachalin zurück bis nach Versailles führten.

Für die Karte als Vehikel dieser Verknüpfungen verwendet Latour den Begriff der »Inskription«, der Einschreibung. Die Visualisierungsstrategien, die Latour vor allem im Feld der Naturwissenschaften beobachtete (Latour/Woolgar 1986), sind paradoxerweise zugleich Verschriftlichungen des Visuellen, sie verwandeln Bilder in Texte (vgl. Mersch 2005, S. 334). Einer der wichtigsten Vorteile einer Inskription sei, dass sie »(nach etwas Reinigung) zum Bestandteil eines geschriebenen Texts gemacht werden kann« (Latour 2006, S. 286). Gegenüber einem konventionellen semiotischen Zugriff betont Latour freilich vor allem den Aspekt der Pragmatik und Performanz, das Handeln durch und mit zweidimensionalen Inskriptionen. Um mobil zu sein, müssen sie stabil, unverändert gehalten werden. Sie werden »flach gemacht«, zu Bildern mit begrenzter Ausdehnung, sind dadurch auch gut reproduzierbar (ebd., S. 285 ff.). All das deutet auf Fungibilität hin, auf problemlose Austauschbarkeit; als ließen sich die Bilder souverän beherrschen. Wie die Theoretiker des *iconic/pictorial turn* betont Latour aber auch die Agency von Bildern, die

Handlungsangebote, die sie unterbreiten, oder gar die Handlungsfähigkeit, die sie selbst besitzen.

Latour balanciert in der Actor-Network-Theory zwischen Zeichen und Materialität, letztere versteht er als eine durch Sinn erschlossene Materialität. Das entspricht einem hermeneutischen Theoriehorizont, wie ihn Martin Heidegger entfaltet hat. Heidegger (2006) fasste die Welt als Verweisungszusammenhang, der sich nicht auf das Reich der Zeichen beschränkt, sondern durch Alltagstätigkeiten konstituiert wird.¹³ Auch wenn die Hermeneutik mit Heidegger eine pragmatische Wende vollzog, entkam sie nicht ihrer jahrhundertelangen Theoriegeschichte, in der sie in der Theologie angesiedelt war. Die Kunstlehre des Verstehens wurde für die Lektüre des *einen* Texts, der Bibel, entwickelt, und so las und liest die Hermeneutik auch die Welt wie ein uns offenbartes Buch.¹⁴ Foucault hat auf die Fragwürdigkeit dieser Voraussetzung hingewiesen: »Wir müssen uns nicht einbilden, daß uns die Welt ein lesbares Gesicht zuwendet, welches wir nur zu entziffern haben« (Foucault 2007, S. 34).

Vom Eigenwert und Eigenleben der Bilder

Parallel zu dem von Gottfried Boehm propagierten *iconic turn* erhob der US-amerikanische Kunsthistoriker W.J.T. Mitchell die Forderung nach einem *pictorial turn*. Dieser soll sich nicht nur auf Bilder in einem engen Sinn erstrecken, sondern mentale Repräsentationen und sprachliche Metaphern einbeziehen. Das Verhältnis von Text und Bild umreißt Mitchell als spannungsgeladene, weniger naturgegebene denn historische Konstellation. Einer übergreifenden Theorie des Zeichens steht seiner Ansicht nach entgegen, dass Wörter und Bildern unvermeidlich in einen »Krieg« oder doch Wettstreit eingebracht werden (Mitchell 1987, S. 47). Das den bildlichen Gegenständen zugrundeliegende Phänomen des Bildlichen gilt es somit theoretisch und historisch (im Modus einer *intellectual history*) als umkämpftes Terrain zu rekonstruieren.

In seinen Publikationen beschäftigte sich Mitchell zunächst mit kulturellen Bildpraktiken und damit, wie das Visuelle in der Trias von Bild-Medium-Betrachter jeweils hergestellt wurde. Später verschob er den Fokus auf das »Eigenleben« der Bilder und das »doppelte Bewusstsein«, das Menschen ihnen gegenüber an den Tag legen (vgl. Latour 1998). Er beobachtet ein Schwanken »zwischen magischem Glauben und skeptischem Zweifel, naivem Animismus und nüchternem Materialismus, mystischen und kritischen Haltungen« (Mitchell 2008b, S. 22). Bilder sind dadurch mächtig und machtlos zugleich, je nachdem, wie sich die Akteure und Akteurinnen zu ihnen stellen – ohne dass sie aber

13 Heidegger ist wegen seiner feindseligen Haltung gegenüber moderner Technik für den Wissenschaftshistoriker Latour eine problematische Referenz, von der er sich wiederholt distanziert hat. Dennoch gibt es wichtige Parallelen zwischen der *Actor-Network-Theory* und der hermeneutischen Phänomenologie Heideggers. Vgl. Riss (2008), Schiölin (2012).

14 Es ist nicht bloß ein Detail, dass Latour 1975 sein Studium der Philosophie mit einer Dissertation abschloss, die sich »Exegese und Ontologie in Bezug auf die Wiederauferstehung« widmete. Vgl. Schmidgen (2011, S. 26).

in der Lage wären, das Verhältnis zum Bild jederzeit souverän zu steuern. Wie bei Latour wird Mitchells Rede aber oft unscharf, wenn er die Agency der Bild-Dinge anspricht; etwa wenn Mitchell (2008b) die provokante Frage stellt: »What do pictures want?« Die Beschäftigung mit fetischistischer Aufladung wandert auf einem schmalen Grat zwischen Beobachtung und Affirmation des Phänomens (vgl. Böhme 2006).

Mitchell wie Boehm verweisen auf die phänomenologische Philosophie und auf den Akt der Wahrnehmung als entscheidende bildtheoretische Problematik. Werden Bilder bei der Betrachtung als Illusion gesehen – »eigentlich« betrachtet man ja eine Leinwand, einen Monitor oder ein Papier – oder als das, was der Betrachter bzw. die Betrachterin wahrnimmt – zum Beispiel ein Abendmahl, eine Landschaft oder einen Gegenstand?¹⁵ Trifft letzteres zu, so verschränken sich Körper und wahrgenommene (Bilder-)Welt, es kommt nach Waldenfels zu einem »Berühren« und »Austauschen« (Waldenfels 2000, S. 87; vgl. Waldenfels 2001). Gernot Böhme hat hierfür den Begriff der »Atmosphäre« verwendet: In dieser verlieren Subjekt und Objekt bzw. Bild ihren oppositionellen Charakter und verschmelzen, um »neue gemeinsame Zustände« zu generieren, die subjektiv »gespürt« werden. Ein Sprechen und Denken darüber bleibt daher immer defizitär (Böhme 2001, S. 56). Geht es nach der körperbezogenen Bildtheorie, sind wir beim (Bilder-)Sehen der distanzierten und rationalen Reflexion zumindest kurzfristig entzogen und geben den Bildern (vorerst) die in uns vorhandenen Bedeutungen. Diese Tatsache habe die Sozial- und Kulturgeschichte der (visuellen) Wahrnehmung besonders zu berücksichtigen.

Dass der »Eigensinn der Bilder« über die semiotisch »lesbaren« Texte/Zeichen hinausgeht, hat auch Horst Bredekamp betont und damit die deutschsprachigen Geschichtswissenschaften nachhaltig beeinflusst. Seine Kritik an der – in der Historiographie noch in den 1990er Jahren vorherrschenden – Sicht von Bildern als »Abbilder« oder »Verdoppelung« der ehemaligen Realität kontrastierte er mit dem Begriff des »aktiven Bildes« (vgl. Bredekamp 2007, S. 309). Unter »Bildakt« verstand er »eine Wirkung auf das Empfinden, Denken und Handeln [...], die aus der Kraft des Bildes und der Wechselwirkung mit dem betrachtenden, berührenden und auch hörenden Gegenüber entsteht« (Bredekamp 2010, S. 52). Bilder sollten demnach in einem gewissen Sinn als Akteure mit eigener Handlungskraft gesehen werden, weshalb nicht nur ihre »inhaltlichen« Aspekte für die Geschichtswissenschaft relevant sind, sondern auch ihre ästhetischen »Qualitäten«, die manchmal große Wirkmacht entfalten. Sehen wird dabei als Handeln verstanden und umfasst neben dem neuronal-kognitiven Prozess auch affektiv, synästhetisch und kinetisch den gesamten Körper – und seine bzw. unsere Wirklichkeit.

Mit der Betonung des (Eigen-)Lebens der Bilder wiesen Boehm, Mitchell und die phänomenologischen Bildtheoretiker auch darauf hin, dass ein Bild (als *picture*) in der Regel an einen materiellen Träger bzw. ein Medium gebunden ist, solcherart sichtbar, angreifbar, aber auch zerstörbar wird und Bildtechniken und -medien in ihrem jeweiligen (historischen) Kontext zu erforschen sind (vgl. Schulz 2005, S. 91 ff.). Im Unterschied dazu rangiert das *image* zumeist als mentales Bild, das sich auch ohne einen Träger durch

15 Wiesing (2006, S. 100). Vgl. dazu auch Wiesing (2005), Anders (1990, S. 129–154) und Merleau-Ponty (1966).

die Zeit bewegen und in unterschiedlichen Medien (wieder) auftauchen kann. Typische Vertreter solcher *images* ›lebten‹ im kollektiven Unbewussten oder gingen mit Praktiken der Idolatrie, des Totemismus und Fetischismus einher. Um dieser produktiven wie destruktiven Kraft der Bilder (und anderer Objekte) Herr zu werden, haben frühere – und auch viele moderne – Gesellschaften zwei polare Praktiken entwickelt: Bilderverehrung und Bildersturm (vgl. auch Latour 2002).

Hans Belting hat solche durch ›die Zeit reisenden‹ *images* als »Nomaden zwischen Medien« bezeichnet und in seiner »Bild-Anthropologie« postuliert, dass Menschen oftmals nur den temporären Ort der Bilder darstellten (Belting 2005, S. 29). Den Dualismus von *picture* und *image* kritisiert er: »Jede rigorose Trennung zwischen physischen und mentalen Bildern ist daran gescheitert, dass beide immer im Spiel sind, doch haben wir noch keine Methode entwickelt, um den Ablauf in diesem Zusammenspiel zu durchschauen« (Belting 2007, S. 16). Den besonderen Körperbezug von Bildern sieht er in der Übersetzung der Bild- in Körperwahrnehmung und in der so erreichten Triangulation von Bild-Medium-Körper gegeben. Auch in der Bild-Anthropologie geht es um die historischen Verwendungs- und Aneignungsweisen von Bildern und die dabei im Betrachter erzeugten ›inneren‹ Bilder. Ihr eigentlicher Fluchtpunkt ist es aber, jenseits der »Zeitform« der Bilder auf jene Fragen zu stoßen, »für welche die Menschen schon immer Bilder erfunden haben« (Belting 2001, S. 55).

So anregend der *pictorial/iconic turn* für eine (geschichtswissenschaftliche) Annäherung an Bilder und Bildlichkeit ist, so wichtig scheint es, jene Punkte im Auge zu behalten, in denen gerade die historische Forschung Vorbehalte anmelden muss: Die Beschäftigung mit der Wirkungsmacht der Bilder steigert sich schnell zu einem Bildanimismus, einem faszinierten Geraune, das sich von den Phänomenen überwältigen lässt, die es erklären will.

Sprache – Körper – Bilder

Vertreter und Vertreterinnen der semiotischen Bildtheorie konnten bisher kaum bei der Reflexion über die vielfache Verschränkung von Bildlichkeit und Körperlichkeit anknüpfen (Nöth 2009). Zwar fordert Klaus Sachs-Hombach (2005b, S. 14) eine interdisziplinäre Erweiterung der Bildsemiotik, die Bilder als »wahrnehmungsnahen Medien und Zeichen« versteht; die Dekodierung von bildlichen Zeichenzusammenhängen wird trotzdem weitgehend unabhängig vom wahrnehmenden Menschen und seinem bildlichen Körperbezug gedacht.

Einen systematischen Versuch, Kommunikation, Wahrnehmung und Körperlichkeit analytisch zusammenzubinden, unternimmt hingegen die kognitive Linguistik, die zu einem einflussreichen Paradigma innerhalb ihrer Disziplin avanciert ist. Der *pictorial bzw. iconic turn* soll die Auseinandersetzung mit Bildern von einem Zeichen- und Textbegriff emanzipieren, der in der Sprache verankert ist, weil – so die Überlegung – die dem Bild eigene Körperhaftigkeit und Lebendigkeit nicht im propositionalen Gehalt von Sprache aufgeht. Die kognitive Linguistik betont nun aber ihrerseits die Verkörpertheit von Spra-

che – in scharfem Kontrast zur strukturalistischen Vorstellung von Sprache als einem von den Sprechern abgehobenen System von Zeichen (vgl. Lakoff/Johnson 1999).¹⁶ Sprache, so argumentieren die kognitiven Linguisten, basiert auf sensomotorischer Wahrnehmung, die wesentlich eine visuelle Dimension hat. Bildschemata setzen elementare Raum- und Bewegungserfahrungen um (vgl. Hampe 2005), zum Beispiel unten-oben, innen-außen, vorne-hinten, Teil-Ganzes, und dienen als Substrat für primäre Metaphern. Diese stellen ihrerseits eine kognitive Struktur für Übertragungen bereit, durch die sich komplexere gedankliche Domänen aufbauen lassen. Ein Beispiel wäre »MORE IS UP«,¹⁷ eine Erfahrung von Quantität, die sich mit einer vertikalen Orientierung verbindet. Je mehr Wasser ein Fluss führt, desto höher der Pegelstand. Die Erfahrung einer Korrelation zwischen Höhe und Quantität liegt wiederum sprachlichen Ausdrücken nach dem Muster »hohe Preise« zugrunde. Die Metapher, definiert als Projektion von konkreten zu abstrakteren Bedeutungsdomänen, erhält dadurch eine zentrale Rolle für die Kognition.¹⁸ Metaphern lassen sich aus dieser Sicht weder auf ein rhetorisches Dekorum reduzieren, dem eine sachlich-nüchterne Sprache entwächst, noch handelt es sich um ein ausschließlich sprachliches Phänomen. Metaphorische Konzeptionen können genauso visuell, durch bildliche Darstellung realisiert werden. Der kognitionswissenschaftliche Zugriff, den in der Linguistik am prominentesten George Lakoff gemeinsam mit dem Philosophen Mark Johnson vertritt, bindet Visualität und Sprachlichkeit eng aneinander. Lakoff und Johnson gehen davon aus, dass die Verkörpertheit des Geists auch experimentell, psychologisch und hirneurophysiologisch nachgewiesen werden kann. Abgesehen von Lakoffs positivistischem Vertrauen in eine (Natur-)Wissenschaft der menschlichen Erkenntnis ist die (uneingestandene) Nähe zu phänomenologischen Positionen in der Philosophie offensichtlich, namentlich zu Maurice Merleau-Ponty (1966), der Sprache als leibliches Verhalten betrachtete.

Die von Lakoff und Johnson entwickelte Theorie der konzeptuellen Metapher hat große Strahlkraft über die Sprachwissenschaft hinaus entfaltet und ist bereits in diskursanalytischen Arbeiten angekommen.¹⁹ Auch in der Geschichtswissenschaft wurde sie rezipiert,²⁰ insbesondere das frühe Werk »Metaphors we live by« (1980). Der naturwissenschaftliche Anspruch stand hier noch nicht im Vordergrund. Das erleichtert es Forschungen anzuschließen, die eine kulturwissenschaftliche Rekonstruktion diskursiver Praktiken betreiben wollen. Es gilt dann materielle und sprachliche Bilder auf gemeinsame konzeptuelle Raster (*mappings*) zu beziehen und multimodale Metaphernnetze nachzuzeichnen.

Die Theorie der kognitiven Metapher geht von einer grundlegenden Gerichtetheit der Übertragungen aus: Diese führen von der konkreteren zur abstrakteren gedanklichen Domäne. Viele metaphorische Prozesse entsprechen jedoch nicht einem solchen Muster.

16 Vgl. auch die *corporeal semantics* von Ruthrof (2000).

17 In der kognitiven Linguistik werden Großbuchstaben verwendet, um anzuzeigen, dass die konzeptuelle Metapher gemeint ist – und nicht ihre sprachlichen Realisierungen.

18 Vgl. Kövecses (2002), kritisch Eder (2007), als Einführung in die kognitive Linguistik: Ungerer/Schmid (2006).

19 Vgl. Chilton (2005), Koller (2005), Hart/Lukes (2007), Wengeler/Ziem (2010).

20 Vgl. Marchand (1985), McCloskey (1998), McGovern (2006), Kühschelm (2010).

Ein jüngerer Ansatz, die Theorie des *cognitive blending* von Gilles Fauconnier und Mark Turner (2003), nimmt daher einen offeneren Prozess an, der sogenannte *input spaces* zueinander in Beziehung setzt. Dabei handelt es sich um gedankliche Räume, die ein konventionalisiertes Set an Akteuren und Handlungsabläufen beinhalten (Fauconnier 1994). Aus der Verschmelzung von zwei oder mehreren solcher mentaler Räume resultiert eine neue Vorstellung, ein *emerging content*, der in keiner der Ausgangsdomänen vollständig angelegt war. Man könnte auch sagen: Die Verschmelzung der Domänen als kognitives Ereignis lässt sich auf jenes Moment der Bilderfahrung beziehen, die im Rahmen des *pictorial turn* als ikonische Differenz gefasst wird.

Conclusio: Zwischen und jenseits von Semiotik und Hermeneutik

Was soll eine historische Diskursanalyse leisten, die Bildlichkeit ernst nimmt? Sie muss einmal in einer diachronen Perspektive zeigen, wie Aussagen in Bildern und Texten als miteinander verbundene Modi der Kommunikation zirkulieren und sich über verschiedene Medien verteilen. Um nicht bei einer bloß textimmanenten Analyse stehenzubleiben, gilt es zudem, die Schnittstellen zwischen diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken aufzuweisen. Das erfordert wiederum materielle und institutionelle Faktoren der Produktion, Distribution und Konsumtion von Bild-Text-Synthesen zu berücksichtigen.

Um visuelle und verbale Texte in Feinanalysen aufzuschlüsseln, hält eine linguistische Theorietradition, die auf der strukturalistischen Semiotik fußt, die konkretesten Angebote bereit. Auch aus der kognitiven Linguistik lassen sich, wenn man sie von ihren anthropologischen Ansprüchen löst, Werkzeuge für eine diskursanalytische Heuristik gewinnen. Auf dem Weg über die Kritische Diskursanalyse sind solche Analyseinstrumente bereits in historische Diskursanalysen eingeflossen. Wenn sich sprachorientierte Wissenschaften der Visualität annehmen, liegt jedoch die Vermutung nahe, dass ihre Spezifika nur ungenügende Beachtung finden. Auf den Eigenwert und die Eigendynamik des Bildlichen macht die mit dem *iconic* oder *pictorial turn* verbundene Theorieproduktion nachdrücklich aufmerksam. Die Lektüre der in diesem Umfeld entstandenen Literatur weckt allerdings den Verdacht, dass diese *turns* »eine Drehung zu weit« für die Diskursanalyse machen, wenn sie Essenzialisierungen den Weg bahnen. Sobald die Analyse über eine Verquickung von Sichtbarkeiten und Sagbarkeiten hinaus die damit verbundenen Praktiken erschließen soll, kommen die Actor-Network-Theory und/oder die an Foucault und Deleuze anschließende Dispositivanalyse in den Blick. Sie legen komplexe Untersuchungsanordnungen nahe, die sich nicht mit einer dichotomen Unterscheidung von Text- und Kontextanalyse begnügen und für die Kontingenz und Prozesshaftigkeit von Geschichte gleichermaßen offen bleiben.

Aus der Vielfalt kulturwissenschaftlicher Positionierungen zu Fragen des Bildes und der Bildlichkeit lassen sich drei grundlegende methodologische Optionen destillieren:

1. Werden Bilder als Zeichen gesehen, gilt es zu analysieren, was sie zu sagen haben – der Metaphorik der Sprache entrinnt man hier nicht: Die visuell artikulierten In-

halte treten neben die sprachlich formulierten. Ihre Zentralität oder Randständigkeit für die historische Rekonstruktion hängt von der Relevanz des kommunizierten Inhalts ab.

2. Betrachtet man Bilder als Dinge, so gliedern sie sich als Aktanten an mehr oder minder prominenter Stelle in die Narrative ein, die sich aus ihren Verkettungen bauen lassen. Je mehr Verknüpfungen in das Bild ein- und von ihm ausgehen, desto mehr Raum wird es in der Erzählung beanspruchen.
3. Fokussiert man auf Bilder als Entitäten *sui generis* und auf ihre Fähigkeit, einen Unterschied zu markieren, so zeigen sich die Grenzen des Sprachlichen und die Dynamik des Fetischismus: das Potential von Bildern, zu berühren und zu überwältigen; eine Macht, die im Gegenzug immer wieder den Wunsch nach der Überwältigung oder gar Beseitigung der Bilder provoziert. Bilder, die dadurch für die historischen Akteure und Akteurinnen zum Anlass für und zum Gegenstand von Handlungen wurden, sollten ein Angelpunkt der geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung sein.

Keine der Perspektiven genügt für sich genommen, um Bilder oder Bildlichkeit (in historischen Dimensionen) zu bestimmen. Bilder sind wesentlich weder Zeichen noch Dinge, noch durch einen visuellen Eigenwert charakterisiert. Daher ist es, um das Verhältnis konkret vorliegender Bilder zu anderen Modi der Kommunikation und besonders der Sprache zu erfassen, weder hilfreich, eine reibungslose Übersetzbarkeit anzunehmen, noch von umfassender Inkommensurabilität auszugehen. Eine Übersteigerung von ikonischer Differenz zum bildbeseelenden und -beseelten Geraune führt ebenso von der Geschichte weg wie die Reduktion des Bildlichen auf ein sprachanaloges und wesentlich synchrones Zeichensystem. Die Dimensionen des Bildlichen werden im Zuge sozialer Praktiken und Sinngebungen ausgeprägt (vgl. Burri 2008). Allerdings verstärkt sich inzwischen auch in den Geschichtswissenschaften wieder eine Sehnsucht nach Evidenz, nach Unmittelbarkeit, die sich unter anderem in einer Bewegung hin ›zu den Sachen‹ und einer ›neuen Materialität‹ ausdrückt. Dinge und damit auch bildliche Artefakte müssen in der Tat wesentliche Größen historischer Rekonstruktion sein; ›wirklicher‹ kann die Geschichte dadurch jedoch nicht werden. Die verschiedenen und einander vielfach widersprechenden Zugänge zu Bildlichkeit, die in Kunst-, Medien- und Sprachwissenschaft erarbeitet wurden, erweisen für die geschichtswissenschaftliche Forschung an jenen Punkten ihre Brauchbarkeit, an denen sie historische Dimensionen des Bildgebrauchs ansprechen – und mehr noch: wenn sie dazu anhalten, dessen grundsätzliche Offenheit gegenüber anthropologischen und ontologischen Determinierungen zu bedenken.

Literatur

- Anders, G. (1990): *Die Welt als Phantom und Matrize. Philosophische Betrachtungen über Rundfunk und Fernsehen*. Schaffhausen: Novalis.
- Anders, G. (1994): *Die Antiquiertheit des Menschen. Band 1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. München: C.H. Beck.
- Barthes, R. (1983): *Elemente der Semiologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Barthes, R. (1990): Rhetorik des Bildes. In: ders.: Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 28–46.
- Belliger, A./Krieger, D. (2006): Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. In: dies. (Hrsg.): ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript, S. 13–50.
- Belting, H. (2001): Bild-Anthropologie. Entwürfe für eine Bildwissenschaft. München: Fink.
- Belting, H. (2005): Das echte Bild. Bildfragen als Glaubensfragen. München: Beck.
- Belting, H. (2007): Die Herausforderung der Bilder. Ein Plädoyer und eine Einführung. In: ders. (Hrsg.): Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch. München: Fink, S. 11–23.
- Boehm, G. (1978): Zu einer Hermeneutik des Bildes. In: Gadamer, H.-G./Boehm, G. (Hrsg.): Die Hermeneutik und die Wissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 444–471.
- Boehm, G. (Hrsg.) (1994): Was ist ein Bild? München: Fink.
- Boehm, G. (2007a): Wie Bilder Sinn erzeugen. Die Macht des Zeigens. Berlin: Berlin University Press.
- Boehm, G. (2007b): Iconic Turn. Ein Brief. In: Belting, H. (Hrsg.): Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch. München: Fink, S. 27–37.
- Boehm, G. (2008): Augenmaß. Zur Genese der ikonischen Evidenz. In: ders./Mersmann, B./Spies, C. (Hrsg.): Movers Bild. Zwischen Evidenz und Affekt. München: Fink, S. 14–38.
- Boehm, G. (2010): Das Zeigen der Bilder. In: ders./Egenhofer, S./Spies, C. (Hrsg.): Zeigen. Die Rhetorik des Sichtbaren. München: Fink, S. 18–53.
- Boehm, G. (2011): Ikonische Differenz. In: Rheinsprung 11 – Zeitschrift für Bildkritik 1, S. 170–176, www.rheinsprung11.unibas.ch/archiv/ausgabe-01/glossar/ikonische-differenz.html (Abruf: 28.07.2014).
- Böhme, G. (2001): Asthetik: Vorlesungen über Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre. München: Fink.
- Böhme, H. (2006): Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bredekamp, H. (1998): Claude Levi-Strauss und Erwin Panofsky. Wort-, Bild- und Ellipsenfragen. In: Kritische Berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften 26(2), S. 5–15.
- Bredekamp, H. (2007): Schlussvortrag. Bild – Akt – Geschichte, Konstanz. In: Wischermann, C./Müller, A./Schlögel, R./Leipold, J. (Hrsg.): Geschichtsbilder. 46. Deutscher Historikertag vom 19.-22. September 2006 in Konstanz. Berichtsband. Konstanz: UVK, S. 289–309.
- Bredekamp, H. (2010): Theorie des Bildakts. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2007. Berlin: Suhrkamp.
- Breeze, R. (2011): Critical Discourse Analysis and its Critics. In: Pragmatics 21(4), S. 493–525.
- Bürrmann, A. D./Schneider, W. (2008): Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. Bielefeld: transcript.
- Burri, R. (2008): Bilder als soziale Praxis: Grundlagen einer Soziologie des Visuellen. In: Zeitschrift für Soziologie 37(4), S. 342–358.
- Carqué, B./Mondini, D./Noell, M. (Hrsg.) (2006): Visualisierung und Imagination. Band 1: Materielle Relikte des Mittelalters in bildlichen Darstellungen der Neuzeit und Moderne. Göttingen: Wallstein.
- Chilton, P. (2005): Missing Links in Mainstream CDA. Modules, Blends and the Critical Instinct. In: Wodak, R./Chilton, P. (Hrsg.): A New Agenda in (Critical) Discourse Analysis. Theory, Methodology and Interdisciplinarity. Amsterdam: Benjamins, S. 19–51.
- Cuntz, M. (Hrsg.) (2006): Die Listen der Evidenz. Köln: DuMont.
- Deleuze, G. (1988): Foucault. Minneapolis und London: University of Minnesota Press.
- Deleuze, G. (1991): Was ist ein Dispositiv? In: Ewald, F./Waldenfels, B. (Hrsg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 153–162.
- Deleuze, G. (1992): Foucault. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Deleuze, G./Guattari, F. (1992): Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie II. Berlin: Merve.
- Derrida, J. (1976): Die Schrift und die Differenz. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Derrida, J. (1990): Die différance. In: Engelmann, P. (Hrsg.): Postmoderne und Dekonstruktion. Texte philosophischer Autoren der Gegenwart. Stuttgart: Reclam, S. 76–113.
- Derrida, J. (2009): Grammatologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Dosse, F. (1999): Geschichte des Strukturalismus. Band 1: Das Feld des Zeichens, 1945-1966. Frankfurt am Main: Fischer.
- Dreyfus, H. L./Rabinow, P. (1983): Michel Foucault: Beyond Structuralism and Hermeneutics. Chicago: University of Chicago Press.
- van Dyk, S. (2013): Was die Welt zusammenhält. Das Dispositiv als Assoziation und performative Handlungsmacht. In: Zeitschrift für Diskursforschung 1(1), S. 46–66.
- Eder, F. (2006): Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen. Wiesbaden: VS.
- Eder, F. (2013): Wohin mit dem Schnabeltier? Fragen, Probleme und Grenzen der historischen Diskursforschung. In: Österreich in Geschichte und Literatur 57(2), S. 122–132.
- Eder, F./Kühschelm, O./Linsboth, C. (Hrsg.) (2014): Bilder in historischen Diskursen. Wiesbaden: VS.
- Eder, T. (2007): Zur kognitiven Theorie der Metapher in der Literaturwissenschaft. Eine kritische Bestandsaufnahme. In: Czernin, F. J./Eder, T. (Hrsg.): Zur Metapher. Die Metapher in Philosophie, Wissenschaft und Literatur. München: Fink, S. 167–195.
- Engelmann, P. (Hrsg.) (1990): Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart. Stuttgart: Reclam.
- Ewald, F./Waldenfels, B. (Hrsg.) (1991): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fauconnier, G. (1994): Mental Spaces. Aspects of Meaning Construction in Natural Language. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fauconnier, G./Turner, M. (2003): The Way We Think. Conceptual Blending and the Mind's Hidden Complexities. New York: BasicBooks.
- Fix, U./Wellmann, H. (Hrsg.) (2000): Bild im Text – Text im Bild. Heidelberg: Winter.
- Foucault, M. (1974): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2001a): Die strukturalistische Philosophie gestattet eine Diagnose dessen, was »heute« ist. In: Defert, D./Ewald, F. (Hrsg.): Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Band 1 (1954-1969). Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 743–749.
- Foucault, M. (2001b): Die Geburt einer Welt. In: Defert, D./Ewald, F. (Hrsg.): Michel Foucault. Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Band 1 (1954-1969). Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 999–1003.
- Foucault, M. (2007): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt am Main: Fischer.
- Gadamer, H.-G. (1975): Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen: Mohr.
- Ganahl, S. (2013): Ist Foucaults ›dispositif‹ ein Akteur-Netzwerk? In: Foucaultblog, Zürich 1.4.2013, www.fsw.uzh.ch/foucaultblog/archive/9/ist-foucaults-dispositif-ein-akteur-netzwerk (Abruf: 28.07.2014).
- Geimer, P./Krüger, K. (n. d.): Forschungsprogramm (Kolleg-Forscherguppe BildEvidenz. Geschichte und Ästhetik. Kunsthistorisches Institut der Freien Universität Berlin), www.bildevidenz.de/forschung (Abruf: 28.7.2014)
- Große, F. (2011): Bild-Linguistik. Grundbegriffe und Methoden der linguistischen Bildanalyse in Text- und Diskursumgebungen. Frankfurt am Main und New York.: Peter Lang.
- Gugerli, D./Orlando, B. (Hrsg.) (2002): Ganz normale Bilder. Zur visuellen Herstellung von Selbstverständlichkeiten im historischen Kontext. Zürich: Chronos.
- Hahn, H. P. (2005): Materielle Kultur. Eine Einführung. Berlin: Reimer.
- Halliday, M. (1978): Language as Social Semiotic. The Social Interpretation of Language and Meaning. Maryland: Arnold.
- Hampe, B. (2005): From Perception to Meaning. Image Schemas in Cognitive Linguistics. Berlin und New York: Mouton de Gruyter.
- Harris, R. (1996): Signs, Language and Communication. Integrational and Segregational Approaches. London: Routledge.

- Harris, R. (2003): Saussure and His Interpreters. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Hart, C./Lukes, D. (Hrsg.) (2007): Cognitive Linguistics in Critical Discourse Analysis. Application and Theory. Cambridge: Cambridge Scholars Publishing.
- Heidegger, M. (2006): Sein und Zeit. München: Niemeyer.
- Hodge, R./Kress, G. (1988): Social Semiotics. Cambridge: Polity.
- Huber, J./Heller, M. (Hrsg.) (1999): Konstruktionen Sichtbarkeiten. Wien und New York: Springer.
- Hüppauf, B./Weingart, P. (Hrsg.) (2009): Frosch und Frankenstein. Bilder als Medium der Popularisierung von Wissenschaft. Bielefeld: transcript.
- Jäger, J. (2005): Geschichtswissenschaft. In: Sachs-Hombach, K. (Hrsg.): Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 185–195.
- Jäger, J. (2009): Zwischen Bildkunde und Historischer Bildforschung – Historiker und visuelle Quellen 1880-1930. In: ders./Knauer, M. (Hrsg.): Bilder als historische Quellen? Dimension der Debatten um historische Bildforschung. München: Fink, S. 45–80.
- Jäger, L. (2012): Die Evidenz des Bildes. Einige Anmerkungen zu den semiologischen und epistemologischen Voraussetzungen der Bildsemantik. In: Rudolph, E./Steinfeld, T. (Hrsg.): Machtwechsel der Bilder. Bild und Bildverstehen im Wandel. Zürich: Orell Füssli, S. 95-125.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2001): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. Opladen: Leske + Budrich.
- Keller, R./Meuser, M. (Hrsg.) (2011): Körperwissen. Wiesbaden: VS.
- Klemm, M./Stöckl, H. (2011): Bildlinguistik. Standortbestimmung, Überblick, Forschungsdesiderate. In: Diekmannshenke, H./Klemm, M./Stöckl, H. (Hrsg.): Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin: E. Schmidt, S. 7–20.
- Koller, V. (2005): Critical Discourse Analysis and Social Cognition. Evidence from Musiness Media Discourse. In: Discourse & Society 16(2), S. 199–224.
- Kövecses, Z. (2002): Metaphor: A Practical Introduction. New York: Oxford University Press.
- Krämer, S. (2006): Die Schrift als Hybrid aus Sprache und Bild. Thesen über die Schriftbildlichkeit unter Berücksichtigung von Diagrammatik und Kartographie. In: Hoffmann, T./Rippl, G. (Hrsg.): Bilder. Ein (neues) Leitmedium? Göttingen: Wallstein, S. 79–92.
- Kress, G./van Leeuwen, T. (1990): Reading Images. Geelong: Deakin University Press.
- Kress, G./van Leeuwen, T. (2006): Reading Images: The Grammar of Visual Design. 2. Auflage, London: Routledge.
- Kress, G. (2001): From Saussure to Critical Sociolinguistics: The Turn Towards a Social View of Language. In: Wetherell, M./Taylor, S./Yates, S. (Hrsg.): Discourse Theory and Practice. London: Sage, S. 29–38.
- Kress, G. (2010): Multimodality: A Social Semiotic Approach to Contemporary Communication. London: Routledge.
- Kühschelm, O. (2010): Konsumgüter und Nation. Theoretische und methodische Überlegungen. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 21(2), S. 19–49.
- Lakoff, G./Johnson, M. (1980): Metaphors We Live By. Chicago: University of Chicago Press.
- Lakoff, G./Johnson, M. (1999): Philosophy in the Flesh. The Embodied Mind and its Challenge to Western Thought. New York: Basic Books.
- Laleg, D. (2011): »Bildkritik« – zur Konvergenz von Anschauung und Relexion. In: ALL-OVER 10–14, <http://allover-magazin.com/?p=360> (Abruf: 28.07.2014).
- Landwehr, A. (2008): Historische Diskursanalyse. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Landwehr, A. (2010): Diskursiver Wandel. Wiesbaden: VS.
- Latour, B. (1998): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer Symmetrischen Anthropologie. Frankfurt am Main: Fischer.
- Latour, B. (2000): Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, B. (2002): Iconoclash. Gibt es eine Welt jenseits des Bilderkrieges? Berlin: Merve.

- Latour, B. (2006): *Drawing Things Together*. In: Belliger, A./Krieger, D. (Hrsg.): *ANThology*. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld: transcript, S. 259–307.
- Latour, B./Woolgar, S. (1986): *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts*. With a New Postscript and Index by the Authors. Princeton, NJ: Princeton Univ. Press.
- van Leeuwen, T. (2005): *Introducing Social Semiotics*. London: Routledge.
- Maasen, S./Mayerhauser, T./Renggli, C. (2006): *Bild-Diskurs-Analyse*. In: dies. (Hrsg.): *Bilder als Diskurse – Bilddiskurse*. Weilerswist: Velbrück, S. 7–26.
- Marchand, R. (1985): *Advertising the American Dream. Making Way for Modernity, 1920-1940*. Berkeley: University of California Press.
- Martschukat, J. (2002): *Geschichte schreiben mit Foucault*. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- McCloskey, D. N. (1998): *The Rhetoric of Economics*. Madison: University of Wisconsin Press.
- McGovern, C. (2006): *Sold American. Consumption and Citizenship, 1890-1945*. Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Merleau-Ponty, M. (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: de Gruyter.
- Mersch, D. (2005): *Das Bild als Argument. Visualisierungsstrategien in der Naturwissenschaft*. In: Wulf, C. (Hrsg.): *Ikonomie des Performativen*. München: Fink, S. 322–344.
- Mitchell, W. J. T. (1987): *Iconology: Image, Text, Ideology*. Chicago: University of Chicago Press.
- Mitchell, W. J. T. (2007): *Pictorial Turn. Eine Antwort*. In: Belting, H. (Hrsg.): *Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch*. München: Fink, S. 37–47.
- Mitchell, W. J. T. (2008a): *Bildtheorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mitchell, W. J. T. (2008b): *Das Leben der Bilder. Eine Theorie der visuellen Kultur*. Mit einem Vorwort von Hans Belting. München: Beck.
- Morsch, T. (2011): *Medienästhetik des Films. Verkörperte Wahrnehmung und ästhetische Erfahrung im Kino*. München: Fink.
- Nöth, W. (2009): *Bildsemiotik*. In: Sachs-Hombach, K. (Hrsg.): *Bildtheorien. Anthropologische und kulturelle Grundlagen des Visualistic Turn*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 235–254.
- Paul, G. (Hrsg.) (2006): *Visual History. Ein Studienbuch*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Renggli, C. (2014): *Komplexe Beziehungen beschreiben. Diskursanalytisches Arbeiten mit Bildern*. In: Eder, F./Kühschelm, O./Linsboth, C. (Hrsg.): *Bilder in historischen Diskursen*. Wiesbaden: VS, S. 45–61.
- Riis, S. (2008): *The Symmetry Between Bruno Latour and Martin Heidegger. The Technique of Turning a Police Officer into a Speed Bump*. In: *Social Studies of Science* 38(2), S. 285–301.
- Rudolph, E./Steinfeld, T. (Hrsg.) (2012): *Machtwechsel der Bilder. Bild und Bildverstehen im Wandel*. Zürich: Orell Füssli.
- Ruthrof, H. (2000): *The Body in Language*. London: Cassell.
- Sachs-Hombach, K. (Hrsg.) (2005a): *Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sachs-Hombach, K. (2005b): *Konzeptionelle Rahmenbedingungen zur interdisziplinären Bildwissenschaft*. In: ders. (Hrsg.): *Bildwissenschaft. Disziplinen, Themen, Methoden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 11–20.
- Sarasin, P. (2003): *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sarasin, P. (2005): *Michel Foucault zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Schegloff, E. (1997): *Whose Text? Whose Context?* In: *Discourse & Society* 8, S. 165–187.
- Schiölin, K. (2012): *Follow the Verbs! A Contribution to the Study of the Heidegger-Latour Connection*. In: *Social Studies of Science* 42(5), S. 775–786.
- Schmidgen, H. (2011): *Bruno Latour zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Schmitz, U. (2011): *Sehflächenforschung. Eine Einführung*. In: Diekmannshenke, H./Klemm, M./Stöckl, H. (Hrsg.): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele*. Berlin: E. Schmidt, S. 23–42.
- Schulz, M. (2005): *Ordnungen der Bilder. Eine Einführung in die Bildwissenschaft*. München: Fink.
- Schulz, M. (2010): *Bildwissenschaft. Theorien und Methoden*. In: Maurer, D./Riboni, C. (Hrsg.): *Bild und Bildgenese*. Bern und Wien: Lang, S. 117–142.

- Stiegler, B. (2007): Visuelle Energien. In: Neue Zürcher Zeitung 11.10.2007, <http://www.nzz.ch/aktuell/feuilleton/buchrezensionen/visuelle-energien-1.567534> (Abruf: 6.8.14).
- Stöckl, H. (2004): Die Sprache im Bild. Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. Konzepte – Theorien – Analysemethoden. Berlin und New York: de Gruyter.
- Stöckl, H. (2009): Beyond Depicting. Language-Image-Links in the Service of Advertising. In: AAA – Arbeiten aus Anglistik und Amerikanistik 34(1), S. 3–28.
- Stöckl, H. (2011): Sprache-Bild-Texte lesen. Bausteine zur Methodik einer Grundkompetenz. In: Diekmannshenke, H./Klemm, M./Stöckl, H. (Hrsg.): Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin: E. Schmidt, S. 45–70.
- Tolkemitt, B. (1991): Einleitung. In: dies./Wohlfeil, R. (Hrsg.): Historische Bildkunde. Probleme – Wege – Beispiele (Beiheft 12 der Zeitschrift für historische Forschung). Berlin: Duncker und Humblot, S. 7–14.
- Traue, B. (2013): Visuelle Diskursanalyse. Ein programmatischer Vorschlag zur Untersuchung von Sicht- und Sagbarkeiten im Medienwandel. In: Zeitschrift für Diskursforschung 1(2), S. 117–136.
- Ungerer, F./Schmid, H.-J. (2006): An Introduction to Cognitive Linguistics. London: Longman.
- Waldenfels, B. (2000): Das leibliche Selbst. Vorlesungen zur Phänomenologie des Leibes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Waldenfels, B. (2001): Spiegel, Spur, Blick. In: Boehm, G./Hauser, S. (Hrsg.): Homo pictor. Leipzig und München: Saur, S. 14–31.
- Wengeler, M./Ziem, A. (2010): »Wirtschaftskrisen« im Wandel der Zeit. In: Landwehr, A. (Hrsg.): Diskursiver Wandel. Wiesbaden: VS, S. 335–354.
- Wiesing, L. (2005): Artificielle Präsenz. Studien zur Philosophie des Bildes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wiesing, L. (2006): Von der defekten Illusion zum perfekten Phantom. Über phänomenologische Bildtheorien. In: Koch, G./Voss, C. (2006): ... kraft der Illusion. München: Fink, S. 89–103.
- Wooffitt, R. (2005): Conversation Analysis and Discourse Analysis: A Comparative and Critical Introduction. London: Sage.
- Zittel, C. (2014): Die Ordnung der Diskurse und das Chaos der Bilder. Bilder als blinde Flecken in Foucaults Diskursanalyse und in der Historiographie der Philosophie? In: Eder, F./Kühnschelm, O./Linsboth, C. (Hrsg.): Bilder in historischen Diskursen. Wiesbaden: VS, S. 85–107.

Anschriften:

Prof. Dr. Franz X. Eder
 Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
 Universität Wien
 Universitätsring 1
 A-1010 Wien
 franz.eder@univie.ac.at

Dr. Oliver Kühnschelm
 Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
 Universität Wien
 Universitätsring 1
 A-1010 Wien
 oliver.kuehschelm@univie.ac.at